

Illustriertes Sonntags-Blatt



Deutschland .. Deutschland über Alles!

Legsroman von Heinrich Rentsch.

(Schluß)

Jemand, der sie weniger genau, wie Minchen Scheidebert kannte, mochte meinen, daß jener Tag, wo es um das Leben ihrer Kinder und um das ihre gegangen diese gewaltige Ummwälzung in ihr be- hake. Es war aber nur die Flamme, die das längst glimmende Hauptbrennen zur lodernen Glut entfachen — Gedanken, Vorwürfe und Vor- fertigte knisterten schon längst in ihr. — Und nun war der Herd für das Flam- meer da. Auf ihm verbrannte und hlte alles, was sich an unnützem Tand rer Seele aufgespeichert hatte. — Sie e dadurch innerlich für anderes und es frei und bereit. —

Der Abendhimmel lag jetzt seit langem ein golden punktiertes dunkles Tuch der weißen Erde. Der Wind schwieg. Schnee fiel, als hielten die Lüfte be- im den Atem an, damit er nicht weh- mten läte. — Leise und sanft ging Winter, trotz seines scharfen, harten es über die langen, schmalen Kar- mieten, welche Feind und Freund in den Erdboden hinein mit Tritten

Pferdestampfen festgewalzt hatte. In einem dieser stillen, sanften Abende st Frau Hilbe Schwertfeger einen ten Besuch. Sie rieb die Augen und nach der Stirn, denn sie konnte es glauben, daß es wirklich der große, stige Theaterdirektor Hansbert aus in war, der da vor ihr stand und sie ertksam, als wäge er ab, was sie etwa sen Jahren gewonnen oder verloren betrachtete.

Sie sprang endlich auf und ging ihm entgegen.

„Herr Direktor — sind Sie es wirk- lich?“ Er freute sich der gelungenen Ueberraschung, nahm ihre beiden Hände und sagte ritterlich und bekümmert:

„Ich hatte in Posen zu tun — ein Theater zu sanieren — für das ich auch gute — mein erste Kräfte suche, um es wieder hochzubringen.“

auf dem Standpunkt, daß wir, um wohl- zutun, das Theater besuchen und die Kon- zerte mit unserer Gegenwart verschönen. Die Provinz freilich war bisher darin noch merkwürdig zurückhaltend. — Aber, wie gesagt, sie erwacht auch! Allzu langes Trauern hält ja kein gebildeter Mensch auf die Dauer aus.“



Amerikanische Militär-Attachees beim deutschen Heere.

Unser Bild zeigt die amerikanischen Offiziere, die zur deutschen Armee abkommandiert wurden, in einer Gruppenaufnahme in der Franzer-Kaserne in Berlin. Die Offiziere sind alsdann nach der Front abgegangen.

Sie sah starr geradeaus — an ihm vor- bei. —

„Jetzt — um diese traurige Zeit? — Ist das nicht ein gewagtes Unternehmen?“ Er schüttelte den Kopf.

„O nein, meine Gnädige! — Die Leute haben bald das Trauern satt. Nein — nicht abwehren. Ich weiß, daß es so stimmt. In Berlin sind wir schon lange

Sie fühlte sich zum erstenmal von seiner Art mehr als erkältet und doch sprach er ritterlich und sanft mit ihr. Eine Frage schoß ihr durch den Kopf. Er kam doch nicht, um ihr dies — lediglich dies — zu sagen.

„Es ist gut von Ihnen, daß Sie sich die Mühe gemacht haben und nach mir sahen, Herr Direktor,“ sagte sie ruhig

Er kam noch ein wenig näher, nahm wieder ihre Hände und wog sie leicht in den seinen.

„Sie sind sehr schmal geworden, Frau Hilde.“

Sie nickte. „Ja, Herr Direktor, diese Zeit erlaubt nicht, daß wir an uns denken. Meinen Sie nicht auch?“

„Ich weiß doch nicht! — Vielleicht haben wir alle unser liebes „Ich“ eine Zeitlang vergessen — genau wie die Theater und Konzerte. — Aber sehen Sie, wir sind doch Menschen aus Fleisch und Blut — das Lebensbedürfnis ist schließlich noch größer wie das Mitleid und die Trauer. Muß größer sein. Sonst stände ja alle Entwicklung still. Die Welt schließe ein. Handel und Wandel würde gänzlich zu Grabe getragen. Ein großes Aus- und Absterben käme über Alle und Alles.“

„Warum sagt er mir das,“ dachte sie müde.

Er schlug auch rasch einen andern Ton an, weil er merkte, daß sie sich erkältet und abgestoßen von seiner Art fühlte.

„Sie wissen doch hoffentlich, weshalb ich diesen Absteher von Posen aus zu Ihnen gemacht habe, Frau Hilde.“

Nein — sie wußte es wirklich nicht! Da sagte er es ihr klar und schnell.

„Nun — mir fehlt eine große Tragödin. Eine, die aus dem Nichts die Begeisterung — aus dem Kleinen Wort die große Empfindung — aus der Pause mit einer Handbewegung — mit einem Schluchzen etwa — das Ereignis schafft. — Kurz: Sie fehlen mir, Hilde! — Streiten Sie nicht dagegen! — Sie haben eine schwere Episode hinter sich. — Sie sind Witwe geworden.“

Sie wollte auffahren — ihm das Weiterreden verbieten — kam aber nicht dazu — denn plötzlich stand es schwarz und tot in ihrem Herzen, daß es sein könne, wie er soeben gesagt hatte.

„Das hier —“ und er beschrieb in die goldgesternete stille Nacht hinaus mit den seinen nervösen Händen weite Bogen, „ist kein passender Aufenthalt weiter für Sie. Sie werden, wenn Sie hier weiter verharren, sicherlich zu Grunde gehen. Danach fehlt Ihnen sehr bald die geistige Kraft, sich noch einmal über sich und diese stumpfe Alltäglichkeit hinaus zu den Höhen der echten Kunst zu erheben. — Noch können Sie es. Und um Ihnen dazu die Hand zu bieten, um Ihre ersten Schritte wieder zu behüten und Ihnen zu helfen, wenn Sie etwa wanken und ausgleiten sollten — bin ich da! — Hier — ich bringe Ihnen sogleich den neuen Kontrakt mit. Sie brauchen ihn nur zu unterzeichnen, nachdem ich ihn vorgelesen habe.“

Er war sehr glänzend! — Sie hatte das schöne Haupt mit den reichen Flechten geneigt, als presse es ein Erstaunen tief herab.

So viel bot er ihr. Jetzt! In dieser sparsamen Zeit! — Wie hoch mußte er sie dann doch eingeschätzt haben. Sie fand aber kein Wort der Entgegnung. Da sagte er dicht an ihrem Ohr:

„Wissen Sie auch, Hilde, was mir den Mut zu diesem Besuch und zu meinem Vorschlag gegeben hat? — Ich erfuhr durch einen Zufall, daß Sie — die alle Kostbarkeiten der nämlichen Art einst so

sehr liebten — Ihren Brillantschmuck verlegt haben. — Nicht wahr, diese Sprache mußte mich doch dazu ermutigen.“

„Ich tat es freiwillig, Herr Direktor,“ sagte sie leise. „Niemand hat mich dazu gezwungen.“

Er lächelte sie belustigt an.

„Das glaube ich wohl! — Denn so sehr können sich die Menschen doch nicht in ein paar Jahren ändern. — Sie waren doch einmal jedem Zwange unzugänglich.“

Sie sann angestrengt nach, ob er wirklich recht habe. Und meinte vor sich, daß dies so lange her sein müsse, daß man es vergessen haben könnte. — Denn sie erinnerte sich nicht mehr.

„Unterzeichnen Sie,“ drängte er ungestüm.

Da mußte sie wirklich lachen.

„Bisher habe ich wirklich gedacht, Sie scherzten, Herr Direktor.“

Er fuhr sie unwillig an wie einst in jener Zeit, wenn er schlechte Nachrichten von irgend einer Seite erhalten hatte. In jener Zeit, wo die andern Mitglieder des königlichen Theaters noch vor seinem Zorn gezittert und nach seiner Gnade glühend gestrebt hatten.

Heute empfand sie es fast wie eine Lächerlichkeit — dies Stirnrunzeln — diese Pose — dies Aufstülkeln in seinem Blick. „Seien Sie nicht kindisch, Frau Schmerzeger.“

Sie wiegte den Kopf hin und her.

„Ich bin lange, lange nicht mehr unreif gewesen, Herr Direktor. Ich bin doch Mutter geworden.“

„Ich weiß, ich weiß,“ begütigte er. „Mutter und Herrin. Mutter sollen Sie auch weiter bleiben. Sie werden Ihren Söhnen die beste Erziehung angedeihen lassen können. Sicherlich eine tiefer und ausgezeichnetere, wie es der Fall sein könnte, blieben Sie hier. — Denn, um Sie herum gibt es nur Reste und Brüche. — Sie können diese Scholle doch allein nicht halten.“

Sie sah sinnend vor sich nieder. Allein, ohne ihn? Nein! — Das ging wohl nicht.

Er merkte die Veränderung, die sie ergrieff und deutete sie sich, wie er es wünschte.

„Ich muß heute Abend noch nach Berlin zurück, grüßte Frau. Darum bitte ich nochmals. — Kommen wir zu Ende. Gehen Sie. Hier ist mein alter Füllfedhalter. Der nämlich, mit dem Sie einst vor zehn Jahren zum erstenmal sich die Wunder Berlins und diejenigen des größten und stoltesten aller Theater erschließen durften.“

Sie legte sanft ihre Rechte auf die seine.

„Steden Sie ihn getrost wieder ein, Herr Direktor. Denn ich verlange heute nicht mehr nach jenen Wundern. Mein Leben geht eine andere Straße, wie Sie meinen. Es mag zurzeit noch recht finster darauf aussehen. Ich muß sie aber doch wandern. Es hilft nichts. Mein Mann hat seine Scholle über alles geliebt. — Ich damals noch nicht. Ich war nur ein Gast und ein Knecht auf ihr. Ein schlechter Knecht dazu. Ich aß dauernd Gnadenbrot — empfing fortwährend Tadel, ohne mir einen einzigen Bissen Brot zu ver-

dienen. — Das habe ich eingesehen, hat mich viel gequält. Das muß ich machen. — Ich bin glücklich, daß ich jung genug dazu bin.“

Er wollte nicht begreifen.

„Es wäre ja Wahnsinn, Herr Direktor. Sie scherzen doch auch nur. Sehen Sie sich doch in den Spiegel —“

Und er zerrte sie vor das hohe den einzigen Spiegel, der noch unverfehrt geblieben war.

„Und dann sagen Sie noch einmal, Sie hier versauern wollen.“

Sie nickte stolz und frei.

„Hundertmal sag' ich es noch dem Direktor! Und ich bin glücklich, daß meine Seele ist ganz still und nichts anderes mehr, als hier auf und gut zu machen, und wenn es ist — zu sterben.“

Die Bornader schwoll ihm an.

„Vergessen Sie es nicht, Frau Hilde, ein Vitzstiller möchte ich sein.“

„Ich weiß das alles, Herr Direktor, darum bitte ich Sie, nehmen Sie eine Erfrischung mit mir — lassen Sie dabei von der ersten Zeit, die mich zu großem Dank verpflichtete, ein klein reden und dann — fahren Sie nach Berlin — in das Reich Ihrer Herrlichkeit zurück und erzählen Sie Kollegen, wenn sie es wissen wollen, eine arme Schwester das bißchen in diesem harten, heiligen Kriege hätte. Denn nicht wahr, so empfing doch meine Ablehnung.“

Er widersprach ihr nicht — er bitterböse ihren ruhigen, stillen Blick zu und meinte bei sich, daß herrliche, hinreißende Jungfrau Orleans abgegeben hätte — wenn diese Zeit nicht zu Kopf gestiegen wäre.

Die dargebotene Erfrischung aber er nicht an.

Sein Auto stand ja bereit.

Das Lebenswohl war kurz und keinen Blick wandte er zurück.

Als sich die Tür hinter ihm geschlossen hatte, ging Frau Hilde Schwerdt ihren schlafenden Kindern.

Sie weinte nicht. Sie klagte an das Schicksal, das ihr diesen Weg aufgezwungen hatte, an. Sie sah ihn weiter als einen freigeschickten blieb stolz und fest auf ihm stehen, jezt Nacht und die Zeit der Morgen früh aber — würde sie ihn schreiten — bis zu Ende —. Was war das Ende?

Nun schauerte sie doch zusammen auf die Knie und beugte sich in heißen, tobenden Sehnsucht nach Mann, dem sie jezt zu dienen bereit war — er noch atmen durfte.

Es sollte nicht übertrieben sein. Jeder gelobte es sich. Ein jeder sich zurückhalten mit dem Verbrennen Nachrichten. — Und doch — es ging Sie wachsen empor — sie wachsen an — die kleinen Geschehnisse, Samentörnchen Wahrheit in sich. Was aber wird zuletzt daraus? — mächtige Bäume, deren Kronen die Blätter ungezählt sind — Völlige Uebertreibung. So fuhr es

alle Lande, daß nicht nur Ostpreußen
stet und zertreten sei, sondern, daß
Bosen — die ganze Provinz dem
eben gleich gemacht — ein Grab —
Nichts wäre. Ueberall flog die
Nachricht aus und ein. Noch
auch die Zeitungen es widerrufen,
ren und begütigen wollen. Ach,
einer hatte es mit eigenen Augen
noch. Eine Lante, eine gute Freundin,
schickte es nicht nur nicht an die große
gebracht werden. Ueberall mußten
Auch in die Lazarette fuhr die
erpreßte Seufzer und Tränen. —
schreckliche Krieg. War es denn
genug, daß die, welche im Felde
und ten, ihr Blut hingaben. Mußten
hier auch die Lieben in der Heimat alles
nn es, was ihnen wert geworden war?
orten gab es in dieser Zeit nicht.
hm an bedachte auch der hochgewachsene
Frau Mann, der an einem dunstigen De-
tage auf einem kleinen Mietswagen
Bahnhof nach Birawa fuhr. Er
err die sich selbst überzeugen. — Der,
Sie das Noß — einen struppigen
lassen Schwarzen — behutsam lenkte,
die ihm keinerlei Auskunft geben. Er
hete, erst seit Wochen in der Gegend und
fahren nicht mal den Weg nach Birawa.
hrer War auch nicht notwendig, denn sein
zählen konnte gut Bescheid sagen. Nicht auf
sen wuschhof fuhr das Wägelchen. Fernab
bischen, der Mann stieg umständlich und
Kriegernig steif heraus, sah sich um, deckte
p empfand die Augen mit den Hand-
zu, hob sie wieder, suchte die Katen-
t — die so bescheiden am Wege ge-
stillen hatten und fand nichts als abge-
sch, daß öde Flächen, die noch einen
Jungfräulichen Grundton zeigten.
— wandte er sich geradeaus, dem
gestie-
hung zu.
s stand noch.
eit. ein Traum wollte es ihn über-
rz um. Lebten da nicht Menschen, schien
rück ein verflühtes kleines Lichtlein
die Scheiben. Dort oben, wo das
immer gewesen war.
glaubte einen Augenblick, daß ein
darin leuchte, von vergangener
it und verfloffenen Träumen zehre
Sie doch weiter, hatte plötzlich alle
eit verloren, nahm zwei Stufen
mal, stürzte ins Haus hinein,
de Treppe empor, fand sich zu dem
und jetzt

s die Flüglein beide
meine Freude und nimm dein Stücklein
ein ...

betete da! Eine weiße Schlante
mit ihren Kindern, mit seinen

stand vor ihr, riß sie von den
auf, vergaß, daß er sie hatte vor-
wollen, vergaß auch, daß er sie
gar nicht gesucht hatte, daß er
ne Scholle wiedersehen und ihre
ang bejammern hatte wollen,
ur, daß er sie hielt, daß sie ge-
war, in Not und Tod, um sein
zu schützen, geliebt, um seinet-

— es
wachsen
hehnisse
in
raus?
ronen
—

hr es

Frau Hilde Schwertfeger starb nicht
daran. Glück tötet niemals. — Einen
Augenblick nur lehnte sie, hingerissen von
einer gewaltigen Dankbarkeit, an der
Brust des wiedergefundenen Gatten. —
Sah wie durch Schleier, daß sein rechter
Arm fehlte, wußte alles, ohne ihn zu be-
fragen, merkte, daß er ihr geliebt war.
Und zog ihn zu den Kindern hin, riß ihn
auf die Knie und stammelte ein Gebet,
oder war es ein Lied. Gleichviel. Ein
Gebet auch dies! Ein heiliges mit Blut
und Kraft gestähltes deutsches Machtwort:
„Deutschland, Deutschland über alles,
Ueber alles in der Welt!“



Dr. Kestenberg.

Von Fr. A. Kailer.



Das Sanitätsauto raste über das
holperige Pflaster einer kleinen
belgischen Stadt; es hielt vor
dem zweistöckigen Schulhause,
in dem verwundete Deutsche
aus einem der letzten Gefechte unterge-
bracht waren. Nun endlich kam Hilfe.

Als Dr. Kestenberg dem Wagen ent-
stieg, flog ein rascher Blick über die statt-
liche Front, auf der die Spätsommer Sonne
brannte. Einer der Sanitätsmannschaften
trat auf ihn zu und sagte:

„Vorsicht, Herr Doktor, haben Sie
die Waffe zur Hand?“
Der Angeredete lächelte.

„Es sieht ja ganz anständig und fried-
lich hier aus. Nur schnell ans Werk, wir
müssen an uns zuletzt denken. Wenn ich
recht sehe, kommen dort die Straße neue
Verwundete herauf — ein Mann gehe
ihnen entgegen und führe sie herein!“

Er grüßte kurz und eilte davon.
„Ist Ihre Waffe in Ordnung, Herr
Doktor?“

„Mein Gott — ja! Nur schnell!“
Er fuhr mit der Rechten hastig in die
Tasche, die den Revolver barg, aber seine
Gedanken waren nicht bei der Sache.

Es gab viel zu tun; der Feind ver-
stand zu schießen. Er hatte kaum die not-
wendigsten Handreichungen getan, als der
neue Transport ankam, den ein junger
Offizier begleitete.

Müde und erschöpft trat er ein und
sank auf den nächsten Stuhl. Er sprach
nicht — seine Augen starrten geradeaus
auf den Boden.

Kestenberg musterte ihn aufmerksam.
Der da saß, den kannte er nur zu gut. Er
seufzte leicht. Die Düsternbrooker Allee in
Kiel — von einer Kirche schlug es eben
zwölf — sie hatten den Kopf geschüttelt,
ihn erstaunt und ein wenig mitleidig an-
gesehen.

„Geben Sie dem Herrn Wasser!“ sagte
er halblaut. Während der Gehilfe seinem
Befehl nachkam, erschien in der offenen
Tür des Zimmers ein fremder Zivilist,
der neugierig umherspähte. Kestenberg
trat schnell auf ihn zu und erhob die
Hand zur Abwehr.

„Bitte verlassen Sie diesen Raum,
hier ist ein deutsches Lazarett!“

Der Fremde nahm höflich den Hut
vom Kopf und ging.

„Trau einer dem Menschen, er sah
aus wie ein Lump, da wird man auf-
passen müssen!“

Kestenberg hatte nicht erwartet, daß
seinen Worten eine Antwort kommen
würde; er horchte auf, als der Offizier
sagte:

„Bitte warten Sie noch zehn Minu-
ten, Doktor, dann bin ich wieder mobil,
ich war über vier Stunden im Gefecht
beim Dorfe S. Aber nun haben wir auch
endlich das Nest genommen. Gleich bin
ich zur Verfügung und will dann Posten
sehen.“

„Sie sind nicht verwundet?“
„Doch, aber unbedeutend — am Ober-
arm. Nur brennt mich die Wunde so, als
wäre ein Stoffseken darin. — Aber bitte,
erst die andern, ich kann warten!“

Kestenberg sah dem Sprecher gerades-
wegs in die Augen, ob er ihn nicht
erkenne, aber der Offizier erwiderte seinen
Blick harmlos und mit einem leichten
Lächeln.

„So verändert mich also Uniform und
Brille“, dachte er, „dabei lebten wir Jahr
und Tag in derselben Stadt, liebten das-
selbe Mädchen — nur er mit mehr Glück
als ich. Er trägt den Ring — ich hoffe
auf einen ehrlichen Tod.“

Mitten im Lazarett blieb er stehen,
seine Gedanken gingen rückwärts. Doch
nicht lange, so raffte er sich auf und ging
seinen schweren Pflichten nach.

Leutnant Glaser sah ihm zu, aber so
wie ein müder, ja erschöpfter Mensch auf
eine Sache blickt, der Geist ist nicht emp-
fänglich. Er ließ sich verbinden und nahm
einige Erfrischungen entgegen.

„Was mach' ich nun eigentlich mit
dem Arm? Kann ich nicht zu meinen
Leuten zurück?“

„Auf keinen Fall“, erwiderte der Arzt,
„wenn sich in einigen Stunden Schmer-
zen oder eine Geschwulst einstellen, müssen
Sie sofort wiederkommen. Das Beste ist,
Sie bleiben im Lazarett.“

Aber davon wollte Glaser nichts
wissen. Er liebte nicht die Krankenhaus-
luft, er dachte an ein wohlhohes Bürger-
quartier oder an ein Hotel, man würde ja
wohl nicht überall auf Franktireurs
stoßen.

„Wenn Sie fertig sind, Herr Dok-
tor, so wollen wir ein bißchen Umschau
halten, ich bin einmal durch diese Stadt
gekommen, allerdings nachts und auf
einem Eilmarsch. Da war man froh, das
lechte Haus hinter sich zu haben. Nun
will ich doch mal sehen —“

Damit ging er zur Tür. Kestenberg
folgte ihm nicht. Er sah auf diese große,
stättliche Figur, auf das kühne, jetzt ein
wenig magere Gesicht.

„Das Leben, das sie liebt!“ dachte er
bitter.

Draußen auf dem Flur lagen die ersten
Abendschatten. Leutnant Glaser trat
hinaus und sah sich um. Einen Herzschlag
lang ruhte Auge in Auge und war doch
nur wie ein flüchtiges Anschauen.

„Herr Leutnant — nicht gehen — Vor-
sicht!“ rief der Arzt.

Er stürzte ihm nach und stellte sich

ihm in den Weg. „Wir müssen erst sehen, ob der unheimliche Mensch von vorhin —“

Die Verwundeten stöhnten laut auf in Entsetzen und Schrecken. Ein Schuß war gefallen.

„Gott im Himmel! Das galt mir.“

Glafer blühte sich schnell und hob den Totwunden auf; da stürzte Blut aus Reftenbergs Mund. Er quälte sich, noch ein Wort zu sagen, aber der Tod kam schnell. Ein Herzschuß erfüllte ihm den Wunsch, der ihn in den letzten Monaten seines Lebens auf fast krankhafte Weise bewegt hatte: zu sterben für die, die er liebte.

Wenige Tage später erfuhr Käte Weingarten Reftenbergs Tod. Sie war spazieren gegangen und hatte eine Freundin getroffen. Die kleine Pastoren-Nieze, die zu den wenigen gehörte, die keine Angehörigen im Felde haben, hatte zuerst die Neuigkeit aufgegriffen. Sie war in Kiel die wandelnde Kriegschronik, sie mühte sich, alles zu erfahren und man erzählte ihr gern, da sie ja „gänzlich unbeteiligt“ an der ganzen Sache war. Schon von weitem winkte sie der Freundin.

„Denk dir, Käte, Dr. Reftenberg ist gefallen!“

Käte erschreckte und wurde blaß.

„Aber du verführst dich ja, Käte!“

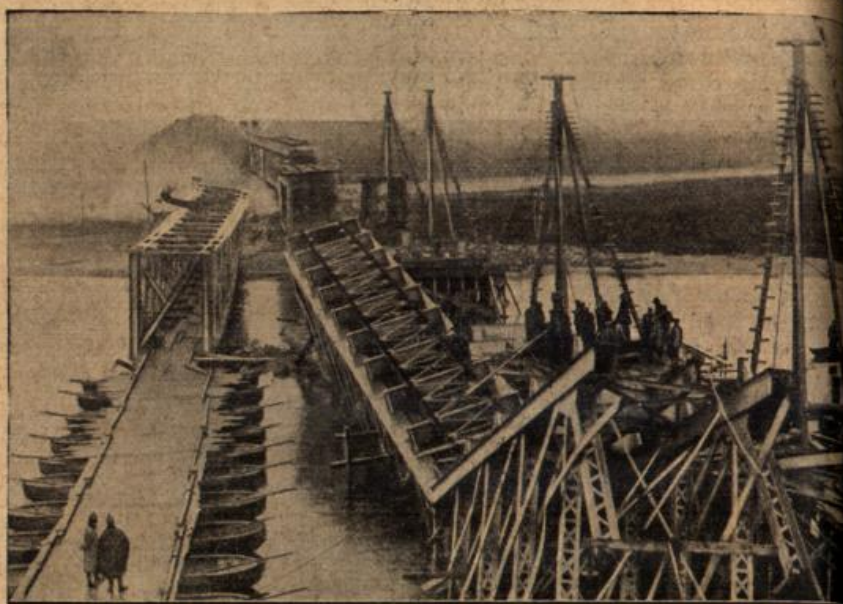
Die Angeredete schüttelte widersprechend den Kopf.

„Ich dachte nur — ich dachte an meinen Verlobten — wenn es ihn trübe. Wie fiel denn Reftenberg?“

„Durch einen Franktireur im Lazarett; der Schuß galt eigentlich einem Offizier, da sprang er vor, um ihn zu decken.“

Käte ging zurück, woher sie gekommen war, auf die Düsternbrooker Allee und setzte sich im treibenden Herbstwind auf eine Bank.

Es war noch nicht lange her, nur ein paar Monate, da war sie hier mit Reftenberg gegangen und er hatte sie gefragt, ob sie seine Frau werden wolle. Sie hatte



Deutsche Pioniere beim Wiederaufbau der von den Russen gesprengten Eisenbahnbrücke über die Warthe an der Linie Kalisch-Warschau.

Unser Bild zeigt die Eisenbahnbrücke über die Warthe an der Linie, die bei Rückzuge der Russen gesprengt, aber von unseren Pionieren bald darauf wieder gemacht wurde. Den einen Brückenbogen sehen wir links in Verbindung mit einer als Fußgängerbrücke ausgebaut, während rechts auf dem Bilde die Pioniere dabei sind, eine Notbrücke zu bauen, wozu sie das Material der alten Brücke zum Teil verwenden als Eisenbahnbrücke dienen soll.

„Schau, Hans, wir kennen uns schon von den Schulbänken her, da mußt du doch wissen, wohin meine Gedanken gehen.“

„Sprich dich näher aus, Käte,“ sagte er unwirsch.

„Ich bin heimlich verlobt — mit Leutnant Glafer aus Hamburg, du kennst ihn ja flüchtig.“

Er nickte. Er sah auf die kleine, feste Hand, die noch immer auf seinem Arm lag.

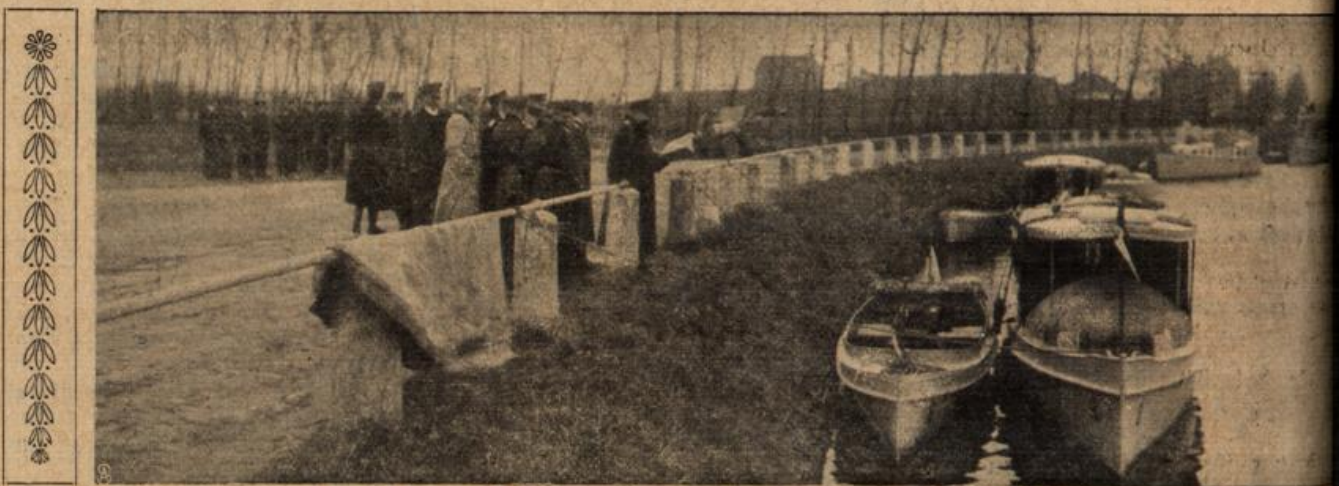
„Werde glücklich!“ sagte er, ohne den Blick zu erheben.

„O“, erwiderte sie und die ganze große

did und dünn muß sie gehen können mit der Wimper zu zucken.“

Das Lächeln, das über sie huschte, verschwand so schnell, wie es gekommen war. „Es ist der Dank meiner Jugend gewesen, Käte, Schüttle nicht den Kopf, es immer gewußt und es Zeit, da machtest du mich gläubig, deine Wünsche mit den meinen Hand gingen. Nun ist dem nicht es trifft mich schwer. Wenn ich dir leben darf, so kann ich dich mal für dich sterben.“

Er sprach es mit trübem



Mitglieder des freiwilligen Motorbootkorps mit ihrer Flottille in Flandern.

Dem Beispiel unserer Autobesitzer folgend, die sich zum K. F. A. K. (Kaiserl. Freiw. Automobilkorps) zusammenschlossen, haben Motorbootbesitzer zusammengetan zu einem freiwilligen Motorbootkorps, das seine Flottille zu Kriegszwecken zur Verfügung stellt, bereits in Flandern recht nützliche Dienste geleistet hat.

den Kopf geschüttelt, ein wenig erstaunt und ein wenig verlegen. Aber auch Unwillen stand auf ihren Zügen. Sie legte die Hand auf seinen Arm und sah ihn an.

Hoffnungsfülle und Zuversicht der Jugend lag in ihrer Stimme, „ich werde glücklich werden, ich kann das in mir ausbringen, was eine Soldatenfrau haben muß, durch

doch zuckte es um seinen Mund scherzte er. Und Käte, die gern sprach eine heitere Wendung hätte, nahm die Gelegenheit wahr



Das zerstörte Zeebrügge.

• Die Kämpfe in Flandern •

In Flandern haben unsere Truppen sehr heiße Kämpfe zu bestehen gehabt. Die Artilleriekämpfe sind nicht minder heftig gewesen, wie die Nahkämpfe. Was die schwere Artillerie ausgerichtet hat, zeigt unser oberes Bild in erschreckender Deutlichkeit. Das flandrische Seebad Zeebrügge ist derartig zerstört durch Bomben feindlicher Schiffsartillerie, daß langwierige Aufräumarbeiten nötig sind. Unten sehen wir einen der in diesem Kriege eine so große Rolle spielenden Schützengräben. Unsere Feldgrauen in Flandern scheinen, dem Bilde nach zu urteilen, besondere Künstler in der Einrichtung derartiger Verteidigungsstellungen zu sein.



Soldaten im sehr gut ausgebauten Schützengraben.

„Ein Arzt“, sagte sie, „läßt sich die Hilfe, die er den Mitmenschen erweist, bezahlen, darum kann ich in seinem Beruf nichts Besonderes erblicken. Ich liebe Geld, die um der Tat willen beispringen. Schon aus dem Grunde kann aus uns nichts werden, Hans.“

Er sah sie an; sie hatte ihm weh getan.

„Ich habe mich vorhin vielleicht etwas hochtrabend ausgedrückt — aber lassen wir es bei meinen Worten, Käte, das Leben ist so wunderbar, so vielgestaltig.“

Er stand auf und reichte ihr die Hand. Ihm schien, als sei seine Jugend nun mit einem Schlage zu Ende, als käme jetzt das ernste Leben.

„Lebe wohl, Käte, werde glücklich!“

Sie sah den Schatten auf seinem Antlitz und hatte den Wunsch, ihm etwas Freundliches zu sagen, er aber ließ ihre Hand los und wandte sich ab. —

Käte ging mit ernsten Augen heim. Sie trat in das Zimmer und sagte zur Mutter:

„Dr. Restenberg ist tot!“

Aber die alte Dame hatte für diese Nachricht heute keine Ohren; sie war voll auf mit Liebesgaben sendungen beschäftigt. Erst später, als die ganze Stadt von dem Tode des jungen Arztes sprach, gedachte sie seiner mit freundlichen Worten. Käte hörte still zu und schwieg. Sie würde ihn niemals aus ihrem Leben streichen können — ein guter Kamerad war dahin — sie hatte ihn gehen lassen ohne ein Abschiedswort. Deftiger als sie es sich eingestehen mochte, gedachte sie seiner, bis neue Ereignisse sie aufrüttelten. Eines Tages zu Ende des Septembers traf die Nachricht ein, daß Leutnant Glaser vor Raubzuge schwer verwundet worden sei. Er hatte einen nicht ungefährlichen Beinschuß erhalten und kam auf seinen Wunsch nach Kiel, sobald er aus der ernstesten Behandlungszeit heraus war.

In den langen Novemberräumen saß Käte neben seinem Stuhl und lauschte auf die Worte, die ihr alle Heldentaten und alle Greuel des Krieges andeuteten. Sie waren allein. Drüben am Westhimmel schob sich ein fahles Abendrot zwischen die schweren blauen Wetterwolken, die unbeweglich wie eine Mauer standen.

„Das sind Tage, Käte, die aneinanderketten. Wenn ich dir sage, ich habe es einem jungen Arzt zu verdanken, daß ich hier sitze, daß ich noch lebe.“

„O, Berndt, du darfst nicht sterben!“

Er dachte an den tausendfachen Tod des Schlachtfeldes und erwiderte ernst: „Jede Minute umlauert es uns. Und einmal — ich war in einem Lazarett und hatte mich verbinden lassen.“

Er stockte und seufzte.

„Nun?“

„Sieh, da wurde ich auf dem dämmerigen Flur von einem Franktireur überfallen. Er legte auf mich an. Im selben Augenblick sprang der Doktor herzu und warf sich an meine Brust. Er hatte den Kerl gesehen, ich nicht, ich war so taumelig und müde vom Staub und dem langen Geseht. Ja, er warf sich vor mich — da traf ihn der Schuß.“

„Mein Gott!“ Käte sprang auf, aber

eine Handbewegung von ihm beruhigte sie gleich wieder. Sie setzte sich und schob ihren Kopf gegen seinen Arm.

„Ein Arzt, sagst du, Berndt, ein Arzt? Weißt du seinen Namen?“

„Er war mir vollständig fremd, nur sein Name klang mir bekannt, und doch kann ich mich nicht besinnen. Restenberg hieß er, so sagten die Sanitätsleute.“

Käte zuckte zusammen. „Restenberg“, murmelte sie fassungslos. Sie brach in ein heftiges Weinen aus.

„Aber so sei doch tapfer, kleine Käte — Krieg ist Krieg. Ich habe es erleben müssen und kann es nicht gutmachen. Er hatte einen leichten Tod, er wollte noch etwas sagen, aber der letzte Seufzer war schneller als seine Worte.“

Käte drückte sich fester an ihren Verlobten. „Er ist nicht nur für dich gestorben, Berndt, auch für mich, für mich, damit ich dich habe. Denn ohne dich —“

Sie weinte von neuem, ganz verstört von dem Erleben, das ihr zeigte, wieviele Wunder die Erdentage bergen. Dazwischen fühlte sie dumpf, daß wohl so die echte, große Liebe sein müsse, daß einer freudig sein Leben hingibt für den andern.



Das kalte Herz.

Skizze von Robert Heymann.

Die kleine galizische Stadt liegt jungfräulich, still und kühl zwischen dunklen Wäldern und hellen Birkenwäldchen. Sie ist nicht wie die anderen Städte in Galizien: Schmutzig, verwahrloßt mit tiefgründigen Straßen und jener Formlosigkeit des Aussehens, das die russische Grenze ahnen läßt.

Sie ist wie ein Märchen aus einer anderen Zeit und einer anderen Welt. Man konnte denken, ein sagenhafter Vogel aus grauer Vorzeit habe sie aus dem Westen hierhergetragen, damit galizische Frauen mit den weisichtigen Augen daran ihre Freude haben sollten.

Johannes war Oesterreicher, seine Eltern stammten aus Wien. Aber der Vater war schon vor der Geburt des Sohnes als kleiner Verwaltungsbeamter in die galizische Stadt versetzt worden, und hier war der Sohn herangewachsen, diese Stadt betrachtete er als seine eigentliche wahre Heimat. Er hatte in Wien die Schulen besucht, aber als er wieder zurückkam in die kleine galizische Stadt, da verschwanden alle Vorstellungen von der blauen Donau, den gepuderten Frauen in der Kärntnerstraße, dem Stefansdom und dem Prater vor dem Zauber dieser seiner geheimnisvollen Heimat.

Seine Seele wurzelte in ihr. Denn er ging eigene Wege. Er hörte die Vögel anders zwitschern als die anderen Menschen. Er hörte die Bäche anders rauschen, und wenn nach einem trostlosen Winter die Frühlingssonne ihren goldenen Schleier um die nackten, frierenden Birkenleiber legte, dann geschah es wohl, daß er die Arme voll Luft und Anbetung um diese kühlen Stämme legte oder in überströmender Liebe sich auf die Erde warf

und die Scholle küßte, die die hegte.

Da er sich so ganz in der Heimat ausgab, hatte er wenig Bezugspunkte mit den Menschen, sagten: „Johannes Seibling hat ein kaltes Herz!“

Das dachte auch Franzl, der des Steuereintreibers, ein schönes Mädchen von kühler, trotziger Unnahbarkeit. Gleichwohl liebte sie Johannes und es war sicher ein Paar werden würden. Sie waren auch zusammen. Sie waren einsam und einsam, und wenn sie Stadt gingen, dann war öffneten die Häuser ihre Türen weit, als lächelten die Straßenmenschen, als neigten sich die Blumen am Brunnen, den uralte Steine

Da stand plötzlich drüben Grenze der Sturm auf und Oesterreich. Und immer lauter Drohungen und Kirrten. Dann kam der Krieg.

Da rückten die jungen Leute in ihre Garnisonen, um zu dienen. Doch Johannes blieb ungehobener Landsturm, er brach mit, und er tat, als ginge ihm nichts an. Er besuchte seine Mutter stieg auf den kleinen Hügel und sah weit in das Land. Die Sonne lag.

Da trat Franzl zu ihm: „Johannes, es gibt Krieg. Land. Die Serben haben uns gefolger ermordet, die Russen Meuchlern helfen.“

Er nickte. Sie wurde unruhig fuhr fort:

„Der Kaiser ruft. Gehst du und meldest dich freiwillig?“

Da wandte er ihr das Gesicht zu.

„Warum soll ich, Franzl? Drüben, jenseits der Grenze ist so wie hier: Hügel und Täler und Dörfer. Und die Menschen so: Geschöpfe voll Sehnsucht. Warum soll der Bruder sterben, warum sollen sie die ihrer Städte beschmutzen und mit ihrem Blute düngen?“

„Nein,“ erwiderte sie herzlich überhaupt keine Sache zu tun. Das muß man fühlen, aber kaltes Herz, du kannst das nicht, was jetzt Millionen will. Ich aber verachte dich, und ich werde die Augen zu dir erheben, wenn gleich hingehst und dich freudig die Russen meldest!“

Johannes sah sie lange Augen an. Schließlich wendete den Kopf und erwiderte:

„Wenn deine Seele darauf ist Soldat werde, Franzl, dann mich. Aber ich werde nicht, warum ich meine Brüder tot lasse.“

Sie umarmte ihn, ihre Hände die seinen. Nur er ihr das wurde ihr Herz weich und innerlich um sein Leben.

„Sie ging nicht von seiner Seite, er sich gemeldet hatte. Und er er eingeleidet war, schritt sie mit ihm durch die jungfräuliche Stadt. Er nahm mit den von allem Abschied: Von den Häusern, von den blühenden Gärten, von den blühenden Gärten, von den Biesen, dem Bach, den Ruine, den Birken. Und leise er für sich den Kopf: Rein, er nicht, daß er nun töten sollte. geleitete ihn zur Bahn. Zum im Leben sah Johannes Fränzi Da wurde ihm selber schwer ums

„tapfer“, stammelte sie. „werde meine Pflicht tun“, erwiderte er. Antwort kam ihr recht wässrig

„eben ein kaltes Herz, dachte sie, nach Hause ging. Dann hörte sie mehr von Johannes und ein Sturm, der ihn mit sich riß, floßen Wegen vorwärts trieb, regnen und Pulverdampf, Höhlen der Maschinengewehre, Pfeifen der Granaten, ein ihn wochenlang in Schützen, während die Schrapnells ziehend explodierten und ihre in Laufende von jungen zuden setzten.

„ruhig. Er war nicht feige, ihm: übermäßig tapfer und seine sagten: Er hat ein kaltes

„Russen“ mußten sie zurück und dann ging vor. Die Russen waren in Gabebrochen und nun wurden sie ausgetrieben. Da näherte sich österreichische Armee der Kleinen, waren die Russen drei Tag gewesen und als die Spitze Französer, bei der sich auch Johannes durch das alte Tor einrückten, die letzten Nachzügler der Men der entgegengesetzten Seite.

„dunklen Augen des Soldaten wurden weit und starr, als er sie Häuser demoliert, niedergehen umhüllt, die Fensterläden ausgen? le Scheiben zerbrochen, die mit Unrat, Kadavern von sieichen von Menschen. Das che Häuser, so weit sie noch n, absterlich beschädigt, die Wände ist das von Kugeln zerfetzt, die nen dast, die Bilder zer schlagen. achte die Enten erwürgt, der Bach werde Birken geknickt, die Pappeln n, welches, alles in entsetzlicher dich indet, mit Schmach überdeckt die Worte der wenigen be landhner, die wie feurige Pfeile ch mherz des Soldaten Johannes erte:

„le dann die Männer hingeschlafränzi, die Tiere zu Tode geschunberde die Frauen gepeitscht. über Johannes aus seinem ihm wachen:

„ihre Wrie er. „Sie haben — sie ich!“ jammerte er dann und ben. igen Hände vor das Gesicht,

„sie haben meine Stadt geschändet!“ Und nach einer Weile:

„Wo ist Fränzi?“ „Die letzten Russen haben sie mitgeschleppt!“

Da verschwand der Soldat Johannes. Totenbleich stand er vor seinem Hauptmann:

„Herr Hauptmann, sie haben mein Mädel fortgeschleppt. Herr Hauptmann, ich muß ihnen nach, und wenn ich nicht mit meinen Kameraden kann, dann muß es allein sein, Herr Hauptmann.“

Der Hauptmann dachte, der Soldat Johannes sei wahnsinnig geworden. Aber er hatte keine Zeit, sich mit ihm abzugeben, sondern befahl, daß er sich den nachfolgenden Reitern anschließen sollte, vielleicht auf einem Fahrrad.

Eine halbe Stunde später raste der Soldat Johannes mit einer Schwadron österreichischer Husaren den Feinden nach. Und vier Stunden später holten sie die Nachzügler ein.

Es waren Kosaken und eine Kompanie Infanterie, die sogleich in Deckung gingen, und die Reiter mit einem vernichtenden Feuer empfangen.

Es entstand eine heillose Verwirrung und im ersten Augenblick schien es, als sollten die Österreicher zurückgeschlagen werden. Aber da radelte der Soldat Johannes über die gefrorene Chaussee und schrie:

„Wir nach! Bei allen Heiligen — und wir lassen nicht einen dieser Gottesgeißeln durch!“

Er flog vom Rade. Eine Kugel ging ihm durch die Wange. Aber schon war er, blutüberströmt, in dem Graben, in dem die Russen lagen. Und nie vorher hatten die einen Mann gesehen, der mit solch rasender Wut, mit solcher Tapferkeit und solcher Unerbittlichkeit gekämpft hatte wie dieser. Er drosch mit dem Kolben, bis dieser in Stücke ging und dann warf er sich mit den Fäusten auf die Feinde und preßte ihnen das warme Leben aus den Gurgeln.

Der Schrecken ging um ihn und schnell überwältigten die Reiter die Uebermacht. Auf einem Haufen von Leichen lag der Soldat Johannes. Sein Kopf ruhte im Schoß eines braunen Mädchens von seltsamer Schönheit. Sie lag im Sterben. Ein Bajonettschiff hatte ihre Brust durchbohrt. Aber mit erlöschendem Bewußtsein fühlte sie noch, wie das Blut des Soldaten Johannes, dessen Wunden nicht zu zählen waren, über ihre schlanken, weißen Hände rann, und in einer Ideenverbindung, die die ergriffenen Soldaten nicht verstanden und die wohl nur Johannes begriffen hätte, wenn er noch hätte hören können, stammelte Fränzi mit dem letzten Hauch: „Das warme Herz Österreichs!“

Das Briefschreiben im Orient.

Bekanntlich verwenden die Perser verschiedene Gattungen Papier zu ihren Briefen; dasselbe ist den Umständen nach weiß, rot, grün, gelb,

silbern und golden. Die größte Ehrerbietung erweist man dem, an welchem man auf weißes, mit Goldblumen verziertes Papier schreibt; dasselbe ist in der Regel nur bei Schreiben an regierende Häupter gebräuchlich. Auch die Größe der Bogen richtet sich nach dem Range der Person, für welche der Brief bestimmt ist. Die Briefe der persischen Könige an Ludwig XIV. waren zirka drei Fuß lang. Bei den Türken ist das Papier noch größer; die Schreiben des Sultans und des Großveziers an die französischen Könige hatten manchmal eine Länge von sieben rheinländischen Fuß. Als die Tartarenhane vom Stamme Dschengis im dreizehnten Jahrhundert mit den europäischen Fürsten in Beziehungen traten, schrieben sie anfangs nur zwei Fuß lange Briefe. Nach und nach wurde ihnen die Freundschaft der Christen Könige wünschenswerter, und ihre Briefe wuchsen bis zu neun Fuß Länge. Tamerlan, welcher einem Sultan Aegyptens Ehre erzeigen wollte, schrieb einen Brief siebenzig Ellen lang. — Wenn ein Perser einen Brief zu schreiben hat, schneidet er vor allem eine Ecke des Papierbogens mit der Schere ab. Er tut's, damit das Blatt kein regelmäßiges Ganzes bilde, um dadurch anzuzeigen, daß unter der Sonne nichts vollkommen sei.

Die Formeln der Höflichkeit beim Briefschreiben haben immer zugenommen; unwandelbare Regel ist aber, daß sich der Name der Oberen oder Vornehmen stets vor dem des Untergeordneten befinden müsse. Unter Gleich und Gleich beobachtet man dies nur als Sache der Höflichkeit und dies Verfahren zeigte sich schon im höchsten Altertum. — Einst sandte Mohamed dem Perserkönig Chosroes einen Brief, welcher begann, wie folgt: „Mohamed, Sohn Abdallahs, der Gesandte Gottes an Chosroes, den König in Persien.“ Chosroes wurde über diese Hintansetzung seines Namens so wütend, daß er den Brief im Angesichte seines ganzen Hofes in Stücke zerriß. Zwei Jahrhunderte später ereignete sich etwas Ähnliches. Ein griechischer Kaiser schrieb aus Konstantinopel einen Brief an Manum Ben Harun Al Raschid, und setzte seinen Namen oben an; der Kalif war darüber ebenso erzürnt wie der Perserkönig. — Will man jemand eine besondere Ehre erzeigen, so schreibt man dessen Namen samt allen Titeln mit goldener oder wenigstens farbiger Schrift, wie es Suleiman der Große in seinem Briefe an Franz I. in Frankreich getan hat. Zu noch größerer Auszeichnung setzt man dieselben an den Rand des Papiers, um auszudrücken, die Schrift sei nicht würdig, solche Namen aufzunehmen. Gilt es, mehrere Namen und Titel besonders hervorzuheben, so gibt man jedem eine besondere Farbe, nach dem jedesmaligen Range der Person. Ist in einer Schrift von Gott, von einem Heiligen, und von dem Landesherren die Rede, so wird der Name Gottes mit goldenen, der der Heiligen mit blauen, der Herrscher mit roten Buchstaben ausgezeichnet. Spricht man jedoch bloß von einem Heiligen und einem Könige zugleich, so wird dem Ersten die Ehre der goldenen, dem andern die der blauen Buchstaben zu Teil.

Ernst und Scherz

Der Helmbusch. Schon im klassischen Altertum war es Gebrauch, einen Helmbusch zu tragen. Herodot erzählt uns, daß die Arier ihren Helm mit Federbüschen zierten. Sie wurden deshalb von den Persern, wie Plutarch uns verrät, „Hähne“ genannt. Wie so vieles andere, übernahmen die Römer von den Griechen auch die Sitte der Federbuschzier auf den Helmen. Die Heerführer trugen in den

Unter Friedrich dem Großen erhielt die ganze preussische Kavallerie Federbüsche. Nach und nach wurden diese durch Haarbüsche ersetzt. Solche trugen in unserer Zeit die Garde- und Grenadierregimenter, in schwarzer oder weißer Farbe, die zu ihnen gehörenden Musikkorps in roter Farbe. Der Federbusch hat sich nur als Helmszier für die Generale erhalten und, soweit uns augenblicklich bekannt ist, auf dem eigenartigen Lederhut der italienischen Bergsaglieri.

Beitrag aus dem Schützengraben. Lieber Freund! Dein Paket habe ich erhalten, wofür ich dir danke. Es hat mir Freude gemacht, und mündet mir alles

über dem Graben zeigt ist ein Todes. Ohne Verluste geht es Mal ab. Die Franzosen in einigen Tagen von der E. damit werden sie ja kein. Wenn wir Franzosen wären es ja möglich. Aber hier steht deutsche Geist gegenüber, der nicht ins Bodshorn jagen läßt, sich überhaupt wundern, daß Franzosen auf den Berg kommen. Wenn wir oben gewesen wären kein Feind rausgekommen. Den ganzen Volkscharakter. Nun meinen herzlichsten Dank und besten Grüßen dein

Wo gibt es die meisten Dr. Wenn einer diese Frage beantwortet wird er sicher nicht — falls er zu den Eingeweihten gehört — Land denken, wo es tatsächlich verzierten Knopflöcher gibt. Und das jetzt von uns Deutschland. Man hat gar nicht Ordensverleihungen in Belgien, dennoch hat es noch kürzlich allein gegen 18000 Menschen, den im Jahre 1833 gestifteten Orden trugen. Im Verhältnis zur Bevölkerung ist in Belgien die Zahl der Träger wie 60:1. Wie groß das ist, erhellt daraus am besten Frankreich, wo die Schmuckgeschmückten Knopflöcher doch ein bekannter Charaktereigentum sind. Verhältnis sich nur wie 106:



Das russische Fernrohr!

„Es sieht schlecht aus, Iwan!“ — „Kommt etwa ein Zeppelin, Bruderherz?“ — „Nein, die Bulle ist leer!“

punischen Kriegen weiße, später rote oder schwarzgefärbte Federn, die vornehmlich germanischen Gänsen entstammen mußten. Auch die germanischen Krieger trugen Federschmuck, doch gaben sie dem Rothaarbusch den Vorzug. Im Mittelalter kamen Büsche von Reiher- oder Pfauensehern auf, die schließlich nicht mehr groß genug sein konnten. Die Ritter wetteiferten in der Pracht ihrer Federbüsche. Die Landsknechte machten es ihnen nach, sodaß bald ganze Heere den Federbusch trugen und den Führern, um in der Menge noch kenntlich zu sein, endlich im 16. Jahrhundert nichts übrig blieb, als mehrere Büsche übereinander zu tragen.

vorzüglich. Es geht mir im allgemeinen noch gut, nur haben wir in der E. einen schweren Stand. Es regnet fast ununterbrochen. In den vier Tagen, die wir im Schützengraben sind, werden wir nicht trocken. Am Tage haben wir zu tun, um den Graben einigermaßen trocken zu kriegen. Nachts müssen wir zweistündlich wachen. Kürzlich versuchte die französische Infanterie durchzubrechen, holte sich aber blutige Köpfe. Wir sind uns schon ziemlich nahe gekommen. Unsere Sappenposten sind denen der Franzosen stellenweise bis auf zehn Meter gegenüber. Hier wird mit allen möglichen Bomben und Minen gearbeitet. Es geht hart auf hart. Wer sich lange

Rätsel-Ged.

Tauschrätsel.

Von Paul Nechhoff.

Heber — Iris — Vöte —
Nachen — Müge — Vall —
Negen — Haniel — Esche —
— Feder — Raube — Thon —
Bauer — Netter — Enkel —
— Uller — Zabel — Wurst —
— Saal — Alm — Sache —

Jedes der obigen Wörter ist eine Änderung seiner Anfangsbuchstaben, um ein anderes zu verwandeln. Die sieben der neuen Wörter sind die verdienstvollsten deutschen Heer-

Rätsel.

Ich fange wirklich niemals.
Auch hinter mir hängt oft.
Doch kommt noch etwas.
So kann es stets nur Ge-

Zweifelhafte Schar.

Das flüchtige Erste zu erlegen.
Ist was das schlaue Zweite.
Das Ganze schleicht auf Die.
In stiller Nacht, durch Wald.

(Auflösungen folgen in nächster

Auflösungen aus voriger
des Wortspielrätsels: Fuchs
das Scherz-Pseudonym: das
Griphe: Sieger, Siegen

Nachdruck aus dem Inhalt d.

Verantwortlicher Redakteur A. H.
Druck: Hering & Jahnke, G. m. b. H.